Dagmar Herzog

Cold War Freud

Psychoanalyse in einem Zeitalter der Katastrophen

suhrkamp taschenbuch wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2393

Hitzige Kämpfe tobten in der Folge des Zweiten Weltkrieges um das Erbe Sigmund Freuds. Die verspätete Aufarbeitung des Nationalsozialismus, die sexuelle Revolution und die Dekolonisation stießen fundamentale Transformationsprozesse in der psychoanalytischen Theorie an, die ihrerseits auf die Kultur zurückwirkten. Von den USA über Europa bis nach Lateinamerika schildert Dagmar Herzog die Deutungskämpfe einer Zunft, deren konkurrierende Theorien über Begehren, Angst, Aggression, Lust und Trauma mal konservativen, mal subversiven Zielen dienten – und hält damit ein innovatives Plädoyer für die Psychoanalyse als Erkenntnisinstrument im Dickicht der Verflechtung von Psyche und Gesellschaft.

Dagmar Herzog ist Distinguished Professor of History am Graduate Center der City University New York und Autorin zahlreicher Publikationen zur Sexual- und Geschlechtergeschichte in der Moderne, zur Holocaustforschung und zur Geschichte der Religion.

Dagmar Herzog
Cold War Freud

Psychoanalyse in einem Zeitalter der Katastrophen

Aus dem Amerikanischen
von Aaron Lahl

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
Cold War Freud. Psychoanalysis in an Age of Catastrophes
bei Cambridge University Press

Die deutschsprachige Ausgabe wurde in Zusammenarbeit mit
der Autorin geringfügig überarbeitet und aktualisiert.

Erste Auflage 2023
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2393
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023
© Dagmar Herzog 2017
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-29993-7

www.suhrkamp.de

Inhalt

Einleitung 7

I Die Welt draußen lassen

1 Die Libidokriege 29
2 Die Beharrlichkeit der Homophobie und die Neuerfindung der Psychoanalyse 71

II Erbschaften des Nationalsozialismus

3 Antisemitismus nach dem Holocaust und der Aufstieg der PTBS 113
4 Der Kampf zwischen Eros und Tod 154

III Freud radikal

5 Ödipus in die Luft jagen 191
6 Ethnopsychoanalyse in Zeiten der Dekolonisierung . . . 222

Nachwort 261

Anmerkungen 271
Textnachweise 370
Bildnachweise 371
Namenregister 373

Ausführliches Inhaltsverzeichnis 379

Einleitung

Cold War Freud befasst sich mit den Begegnungen freudianischer Theorien über Begehren, Angst, Aggression, Schuld, Trauma und Lust – also über die Natur des menschlichen Selbst und seiner Motivationen – mit den unheilvollen Ereignissen des Zweiten Weltkriegs und der Folgezeit. Oft wird die Psychoanalyse in ihrer Sicht auf die menschliche Natur für ahistorisch gehalten, doch das Gegenteil ist der Fall. Die Einflüsse epochaler sozialpolitischer und kultureller Transformationen auf die psychoanalytischen Prämissen und Praktiken werden in den Nachkriegsjahrzehnten besonders deutlich. Genau in dieser Zeit erlangte die Psychoanalyse im gesamten Westen die größte Bedeutung sowohl in der Medizin als auch in der Massenkultur. Denn im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat das psychoanalytische Denken nahezu alle anderen Denksysteme beeinflusst – von den großen religiösen Traditionen bis zu den sozialwissenschaftlichen Disziplinen, von der konventionellen Ratgeberliteratur bis zu radikalen politischen Protestbewegungen. Die Psychoanalyse wurde in all ihrer unbändigen Komplexität zu einem integralen Bestandteil der Sozial- und Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Die Blütezeit der intellektuellen und populären Beschäftigung mit der Psychoanalyse erstreckte sich von den 1940er bis in die 1980er Jahre – von der konservativen Konsolidierung der Nachkriegszeit bis zur (erst verzögerten, aber dann sehr intensiven) Auseinandersetzung mit den Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus und des Holocaust, von der Bewegung gegen den Vietnamkrieg und der damit einhergehenden Umkehrung der Moral- und der Generationenordnung bis zur Konfrontation mit den neuen Diktaturen des Kalten Krieges, von der sexuellen Revolution und dem Aufstieg der Frauen- und Homosexuellenbewegungen bis zu einem verstärkten Interesse am globalen Süden sowie daran, von ehemals kolonialisierten Völkern in einer (nur unvollständig) entkolonialisierten Welt zu lernen. Alte Annahmen über das Wesen des Menschen wurden durch neue ersetzt, und die Kämpfe innerhalb und um die Psychoanalyse stellten eine Sprache bereit, um über diese Veränderungen nachzudenken sowie darüber, was im Lichte dessen getan werden

könnte und sollte, um eine gerechtere Welt herbeizuführen. Doch die Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Politik waren eine permanente Quelle von Ambivalenz.

Sigmund Freud starb 1939 im Londoner Exil. Der Geist ständiger kritischer Selbstrevision hatte seinen Umgang mit dem eigenen Theoriegebäude geprägt; regelmäßig hatte er sich zudem zwischen Fragen der klinischen Technik, der anthropologischen Spekulation und der politischen Meinung hin- und herbewegt. Für ihn war die Psychoanalyse zugleich eine therapeutische Methode, eine Theorie der menschlichen Natur und ein Werkzeugkasten für Kulturkritik. Über die unlösbaren Spannungen zwischen den therapeutischen und den kulturdiagnostischen Potenzialen der Psychoanalyse sollte in den folgenden Jahren jedoch nicht nur unter Freuds Kritiker:innen, sondern auch unter seinen Anhänger:innen gestritten werden. Und was dabei auf dem Spiel stand, hatte sich dramatisch verändert. Die Konflikte zwischen den verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten des psychoanalytischen Denkens verschärften sich besonders in der Folge des Zivilisationsbruchs, den der Siegeszug des Nazismus in den 1930er Jahren und der in allen Hinsichten beispiellose Massenmord in den 1940er Jahren herbeiführten. Dies lag nicht nur an der aus dem Aufstieg des Faschismus resultierenden Zerstreuung der psychoanalytischen Gemeinschaft, sondern vor allem an den drastischen Fragen, die durch die historischen Ereignisse selbst aufgeworfen wurden. Die Psychoanalyse, so stellte sich immer wieder heraus, kann sowohl normativ-konservative als auch sozialkritische Implikationen haben. Und obwohl die Praktiker:innen und Sympathisant:innen oft hin- und herschwankten zwischen dem Versuch, Dynamiken in den intimsten Winkeln der menschlichen Fantasien und Körper offenzulegen, und dem Wagnis, sich über Kultur und Politik im weitesten Sinne zu äußern, gab es nie eine selbstverständliche Beziehung zwischen den möglichen politischen Implikationen psychoanalytischer Grundsätze – seien diese im Einklang mit linken, zentristischen oder rechten politischen Positionen – auf der einen Seite und den Feinheiten in der psychotherapeutischen Methode oder den theoretischen Formulierungen auf der anderen. Auch entlang der von allen Seiten abgegebenen Erklärungen des Bruchs mit beziehungsweise der Treue zu Freud ließ sich diese komplexe Sachlage nicht ohne Weiteres sortieren.

Im Jahre 1949 fand in Zürich der erste Kongress der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) nach dem Zweiten Weltkrieg statt. Das Weltgeschehen hatte die IPV für mehr als ein Jahrzehnt daran gehindert, sich zu treffen. In Zürich wandte sich der in Wales geborene und in London lebende Neurologe und Psychoanalytiker Ernest Jones – Präsident der IPV, einer der angesehensten Exponenten der Psychoanalyse in Großbritannien, langjähriger Herausgeber des *International Journal of Psycho-Analysis* und bald darauf Freuds offizieller Biograf – mit der Bitte an das Publikum, sich von allem fernzuhalten, was als politisch subversiv ausgelegt werden könnte. Tatsächlich forderte er seine Kolleg:innen sogar auf, sich aus jeglichen Diskussionen über extrapsychische Faktoren herauszuhalten.

Vielleicht war es auch eher ein Befehl als eine Bitte. Jones wies seine Zuhörer:innen an, sich strikt auf »die primitiven Kräfte des Geistes« zu fokussieren und dem »Einfluss soziologischer Faktoren« aus dem Weg zu gehen.[1] Ihm zufolge sollte aus der jüngsten Vergangenheit – der Eroberung eines Großteils des europäischen Kontinents durch die Nationalsozialisten und der damit einhergehenden rasanten Vergrößerung der psychoanalytischen Diaspora sowie der Tatsache, dass in den Ländern jenseits des Eisernen Vorhangs die während des Krieges stillgelegten psychoanalytischen Vereinigungen zum damaligen Zeitpunkt nicht wieder aufgebaut werden durften – die Lehre gezogen werden, dass Politik jeglicher Art am besten auf Distanz zu halten sei. Jones' offizielle Begründung für das Gebot der streng apolitischen Haltung beruhte, kurz gesagt, auf politischen Ereignissen (und war zudem insofern merkwürdig, als sie die Tatsache verdrängte, dass in den 1930er und 1940er Jahren von Fachkolleg:innen eine ganze Reihe von Schriften über Themen wie Krieg, Aggression und Vorurteile verfasst worden war, und zwar auch von britischen einschließlich Jones selbst).[2] Oder, wie er sein Argument formulierte: »Wir müssen der Versuchung widerstehen, uns hinreißen zu lassen, emotionale Abkürzungen in unserem Denken zuzulassen, dem Weg der Politiker zu folgen, denen es schließlich nicht besonders gut gelungen ist, zum Glück der Welt beizutragen.« Doch seine Anweisung war multifunktional. Denn die Vermeidung von Diskussionen über Politik und allgemein extrapsychische Dynamiken hatte den zusätzlichen Effekt, dass sie von der geheimen Absprache zwischen Jones und Sigmund und Anna Freud

ablenkte, die dazu führte, dass der marxistische Psychoanalytiker Wilhelm Reich (aufgrund seiner politischen Toxizität, so die Begründung) von jenen Hilfsaktionen ausgeschlossen wurde, die sehr vielen Analytiker:innen, die während des Krieges auf der Flucht waren, das Leben retteten.[3] Darüber hinaus brachte die antipolitische Anweisung den zusätzlichen Vorteil mit sich, dass sie eine formelle Zurückweisung der eher soziologisch orientierten »neofreudianischen« Tendenzen darstellte, die während der Kriegsjahre vor allem in den Vereinigten Staaten an Bedeutung gewonnen hatten (und die Jones gern kaltgestellt gesehen hätte). Jones war unerbittlich. Während »die Versuchung verständlicherweise groß ist, zu den Faktoren, die uns ein besonderes Anliegen sind, auch noch sozialpolitische Faktoren hinzuzufügen und unsere Erkenntnisse in soziologischer Hinsicht neu zu lesen«, sei dies, so mahnte er – in einer Beschreibung, die eigentlich eine Anordnung war – »eine Versuchung, der, wie man mit Stolz feststellen kann, mit sehr wenigen Ausnahmen entschieden widerstanden wurde«.[4] Viele Psychoanalytiker:innen – in den USA, in West- und Mitteleuropa und in Lateinamerika – sollten auf Jones' Rat hören, ob aus persönlicher Vorliebe, auf institutionellem Druck hin oder aus einer Kombination von beidem.

Mehr als zwei Jahrzehnte und zehn (alle zwei Jahre stattfindende) Kongresse später, beim IPV-Kongress 1971 in Wien – eine Tagung, die auf den von Anna Freud zwei Jahre zuvor gebilligten Vorschlag des pakistanisch-britischen Psychoanalytikers Masud R. Khan, des Amerikaners Martin Wangh und des Argentiniers Arnaldo Rascovsky dem Thema »Aggression« gewidmet wurde –, sprach der angesehene westdeutsche Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich zu seinen internationalen Kolleg:innen und forderte sie auf, soziologische und politische Fragen ernst zu nehmen. Die Geschichte werde »alle unsere Theorien [hinwegfegen]«, so Mitscherlich in seinem Vortrag zum Thema »Psychoanalyse und die Aggression großer Gruppen« (über den die *Kansas City Times* ebenso berichtete wie die Pariser Ausgabe der *Herald Tribune*), wenn die Psychoanalyse nicht auf soziale Probleme angewandt werde.[5] Ein offensichtlicher Kontext für Mitscherlichs Bemerkung war der Krieg, der zu jenem Zeitpunkt in Vietnam wütete. Tatsächlich stellte Mitscherlich einen ziemlich direkten Bezug zu diesem speziellen Konflikt her, als er seinen Kolleg:innen sodann vorrechnete, warum ihre Mo-

delle und Konzepte der menschlichen Natur bald irrelevant werden würden: »Ich fürchte, dass uns niemand mehr sehr ernst nehmen wird, wenn wir weiterhin behaupten, dass Krieg entsteht, weil Väter ihre Söhne hassen und sie töten wollen, dass Krieg Filizid ist. Wir müssen stattdessen danach streben, eine Theorie zu finden, die das Gruppenverhalten erklärt, eine Theorie, die dieses Verhalten auf die gesellschaftlichen Konflikte zurückführt, die die individuellen Triebe in Bewegung setzen.«[6] Mitscherlich zögerte auch nicht, sich auf die Geschichte seiner eigenen Nation zu berufen, und merkte an, dass »kollektive[] Phänomene ein anderes Verständnis [verlangen], als es in der Neurosenbehandlung erarbeitet werden kann. Die Verhaltensweisen der deutschen Bevölkerung während der Naziherrschaft und danach haben gezeigt, wie präformierte Charakterstrukturen und aggressive Propagandatechniken sich in spezifischer Weise miteinander verzahnen können, um Undenkbares Wirklichkeit werden zu lassen.«[7] Darüber hinaus rief Mitscherlich unter Verweis auf Texte wie »Massenpsychologie und Ich-Analyse« (1921) und »Das Unbehagen in der Kultur« (1930) seinen Zuhörer:innen ins Gedächtnis, dass Sigmund Freud selbst ein großes Interesse an politischen und kulturellen Phänomenen hatte – und dass folglich die Beschäftigung mit extrapsychischen Bedingungen und Kräften keineswegs eine Abkehr vom Weg des Meisters bedeuten würde. Nichtsdestotrotz lagen die Zeitungen darin richtig, als sie schrieben: »Mitscherlichs Behauptung, dass destruktiv-aggressives Verhalten mit sozialen Faktoren zusammenhängt, läuft der gegenwärtigen freudianischen Orthodoxie zuwider – der zufolge Aggression sich aus internen psychischen Quellen herleitet, die triebhaft [*instinctual*][8] sind.«[9] Und während Mitscherlichs politisch engagierte Kommentare »einen Beifallssturm unter den jüngeren Teilnehmern hervorrief[en] […], saßen manche ältere in steinernem Schweigen«.[10] Die sich seit längerem abzeichnende intergenerationale, geografische und ideologische Kluft innerhalb der IPV war nun unübersehbar geworden.

Um 1970 herum war die IPV dominiert von einer Handvoll ihrer britischen, vor allem aber von ihren amerikanischen Mitgliedern, darunter viele gute Bekannte Mitscherlichs, der häufig zu Forschungszwecken in beide Länder reiste.[11] Warum fand seine Botschaft nicht die erwünschte Resonanz bei seinen älteren Kolleg:innen? Mitscherlichs Spitze – »Alle unsere Theorien werden von der Geschichte weg-

gefegt werden« – konnte nicht zuletzt deshalb seine amerikanischen Peers treffen und Beachtung in der internationalen Presse finden, weil sich die US-amerikanische Psychoanalyse damals tatsächlich in einer regelrechten Notlage befand. Das »goldene Zeitalter« der amerikanischen Psychoanalyse, das ungefähr von 1949 bis 1969 währte, sollte durch das Zusammenwirken einer Reihe von Faktoren seinem Ende entgegengehen: die feministischen und schwul-lesbischen Bewegungen mit ihren zahlreichen, höchst berechtigten Klagen über die in der Nachkriegspsychoanalyse endemische Misogynie und Homophobie; der Aufstieg neuer verhaltensorientierter Therapieformen, die weniger langwierig sind als die klassische Psychoanalyse, sowie – noch schwerwiegender – die explosionsartige Entwicklung der populären Selbsthilfekultur, die sich großenteils ausdrücklich gegen den Aufwand und die unterstellte Vergeblichkeit der Jahre auf der Couch profilierte; und schließlich ganz allgemein das antiautoritäre Klima. Kurzum: Die Strategie der Wendung nach innen und der Betonung intrapsychischer, allenfalls intrafamiliärer Dynamiken, die so bemerkenswert erfolgreich in den ersten beiden Nachkriegsdekaden war, erschien nun als hoffnungslos aus der Zeit gefallen.

Bereits zwei Jahre zuvor, also 1969, hatten einige jüngere, sich teilweise noch in Ausbildung befindende Analytiker:innen aus der Bundesrepublik, der Schweiz, Frankreich und Italien einen »Gegenkongress« zum zeitgleich stattfindenden IPV-Kongress in Rom organisiert, um ihre Stimme gegen den von ihnen wahrgenommenen Autoritarismus und die unzureichende Beschäftigung mit den sozialen Fragen der Zeit seitens der Führungsriege der internationalen psychoanalytischen Gemeinschaft zu erheben. Über 100 Teilnehmer:innen waren zu den mehrtägigen, engagierten Diskussionen erschienen (in einem Restaurant unweit des noblen Cavalieri Hilton-Hotels, in dem die registrierten Teilnehmer:innen des IPV-Kongresses residierten). Wie die Dollar-Zeichen auf dem Poster, das den Haupt-»Kongre$$« kritisierte, nur allzu klar machten, wurde der IPV vorgeworfen, sich mehr ums Monetäre und den beruflichen Selbstschutz zu kümmern als um Spitzenleistungen in der klinischen Praxis, von den drängenden politischen Fragen ganz zu schweigen (siehe Abb. 1).[12] Dieser Gegenkongress fand bei nur wenigen prominenten Figuren der IPV Unterstützung. Dazu zählten die Schweizer Psychoanalytiker Paul Parin und Fritz Morgenthaler sowie der

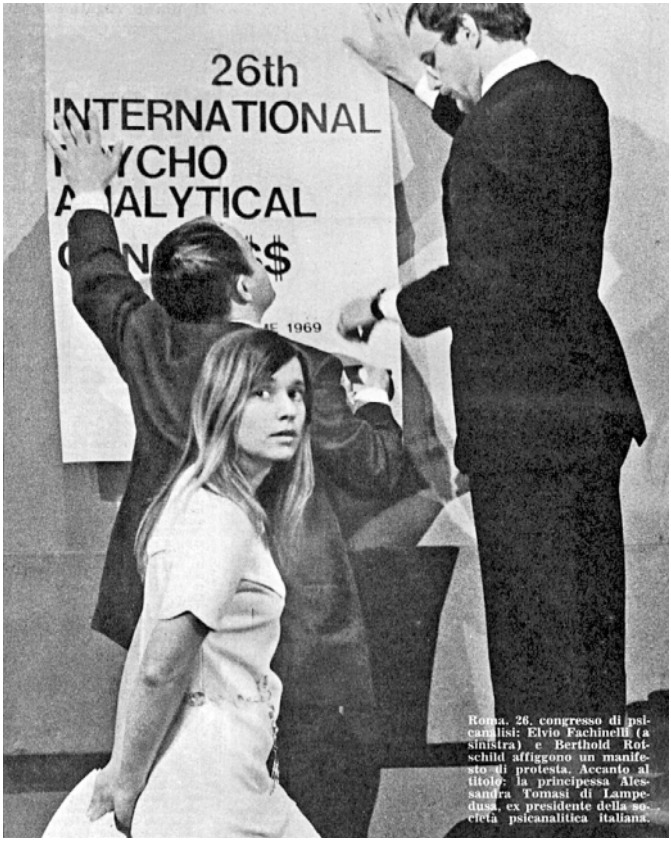

Abb. 1: Marianna Bolko, Elvio Fachinelli und Berthold Rothschild – Organisator:innen des »Gegenkongresses« in Rom, Juli/August 1969 – hängen ein Plakat auf, welches das Programm und die fachlichen Prioritäten des Kongresses der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung kritisiert. Der begleitende Artikel in der italienischen Zeitung *L'Espresso* berichtete sowohl über den Kongress als auch über den Gegenkongress, war aber vor allem von dem angeblich auf dem Gegenkongress artikulierten Vorwurf fasziniert, dass die amerikanischen Psychoanalytiker:innen »die Hegemonie über das Unbewusste erlangen wollen«.

ohnehin mit der IPV im Clinch liegende Jacques Lacan, der extra aus Paris eingeflogen kam, nachdem er von der Aufregung und dem Medieninteresse am Gegenkongress gehört hatte. Und eben Alexander Mitscherlich, der auf dem Hauptkongress eine Rede hielt, in der er seine starke Sympathie für »Protest und Revolution« der Jugend zum Ausdruck brachte.[13] In Rom sollten die jungen europäischen Dissident:innen dann gemeinsam mit mehreren (nicht nur jungen) Analytiker:innen aus Lateinamerika, vor allem Argentinien – von denen sich einige irritiert zeigten, dass Lateinamerikaner:innen in den Rednerlisten des IPV-Kongresses nicht hinreichend vertreten waren – ein Netzwerk namens »Plataforma« gründen.[14] Dieses Netzwerk sollte die lateinamerikanischen und europäischen Radikalen in der psychoanalytischen Community für die folgenden beiden Jahrzehnte miteinander verbinden – eine Verbindung, die sowohl die klinische als auch die theoretische Arbeit der Beteiligten nachhaltig prägen sollte.[15]

Denn tatsächlich war die Psychoanalyse im globalen Maßstab keineswegs im Niedergang begriffen. Vielmehr verschoben sich bloß die geografischen und generationalen Zentren der Kreativität und des Einflusses. Die Psychoanalyse war im Begriff, ein zweites »goldenes Zeitalter« zu erleben, diesmal in West- und Mitteleuropa sowie in Lateinamerika (wenngleich dort verkompliziert durch sowohl brutale Repressionen vonseiten diverser diktatorischer Regime als auch eigennützige Komplizenschaft mit diesen).[16] Diese zweite Hochblüte, die von Ende der 1960er Jahre bis in die späten 1980er Jahre dauerte, wurde nicht zuletzt von der 1968er-Generation sowie von den Älteren getragen, die – wie Mitscherlich, Parin und Morgenthaler – mit den Anliegen der Neuen Linken sympathisierten. Die Neue Linke war schlicht und ergreifend *der* Hauptmotor der Erneuerung und kulturellen Konsolidierung der Psychoanalyse in West- und Mitteleuropa sowie ihrer Weiterentwicklung in Lateinamerika.[17] Doch es war ein ganz anderer Freud, den diese Rebellen wieder aufleben ließen. Ja, man könnte sagen, dass es in der Ära des Kalten Krieges generell mehr als einen Freud gab. Es waren aber nicht bloß zwei oder drei oder ein Dutzend Freuds im Umlauf. Sondern eher Hunderte.

In den letzten Jahren ist das Interesse an Freud und der Geschichte der Psychoanalyse wieder deutlich aufgelebt. Bereits 2006 beobach-

tete der amerikanische Historiker John C. Burnham die Entstehung einer »historiografischen Wende«, aus der ein Forschungszweig hervorgehe, den er als die »Neuen Freud-Studien« bezeichnete. Dass ein riesiges Archiv an Primärquellen nun erstmals für die Forschung geöffnet und der Öffentlichkeit zugänglich sei – insbesondere die Sammlung der Sigmund Freud Archives in der Library of Congress –, werde, so stellte Burnham damals fest, unvermeidlich einen Strom neuer Arbeiten anregen. (Für einen Großteil des Materials dieser Sammlung, die 1951 begonnen wurde und eine Fülle von Korrespondenzen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowie umfangreiche Interviews umfasst, die in den frühen 1950er Jahren mit Dutzenden von Personen geführt wurden, die Freud persönlich kannten, wurden die Zugangsbeschränkungen in der Tat erst zwischen 2000 und 2015 aufgehoben.)[18]

Da die Geschichte der Psychoanalyse so lange von Insider:innen (zumeist praktizierende Psychoanalytiker:innen) und nicht von Historiker:innen geschrieben worden sei und diese Insider:innen ihre jeweiligen Versionen »der Geschichte der Psychoanalyse als Waffen in ihren Kämpfen um die Kontrolle über das medizinische, psychologische und philosophische Verständnis Freuds und der Freudianer benutzten« – und daher zum Verfassen von Schriften neigten, die »ihren Ausgangspunkt in eher whiggistisch angelegten Rechtfertigungen späterer Versionen der Theorie und der klinischen Praxis hatten« –, vermutete Burnham, dass die Einbeziehung von Außenstehenden die Art und Weise, wie die Geschichte des Feldes erzählt wird, verändern werde.[19] Und so sollte es auch kommen – wenngleich hinzugefügt werden muss, dass auch Insider:innen absolut hervorragende historische Arbeiten verfasst haben und wohl auch mit Blick auf manche Themen, etwa die Entwicklung der Behandlungstechnik, nicht selten besser qualifiziert sind (und natürlich gibt es auch Personen, die sowohl Analytiker:in als auch Historiker:in sind und diese doppelte Sichtweise kreativ einbringen).[20]

Seit den 1990er Jahren und den »Freud-Kriegen« – Kriege um den wissenschaftlichen Zugang zum Archiv, aber auch um die Bedeutung des Freud'schen Vermächtnisses sowie um die Reputation der Psychoanalyse überhaupt – wurden mehrere bahnbrechende historische Arbeiten veröffentlicht, die von außen kommende Perspektiven auf die Geschichte der Psychoanalyse entwickeln und die Verflechtung des psychoanalytischen Denkens mit der Kulturge-

schichte aufzeigen.[21] Diese Untersuchungen profitierten nicht nur von den neuerdings zugänglich gemachten Quellen, die ihnen originelle Perspektiven auf das Denken Freuds eröffneten, sondern erschlossen sich auch ganz neue Gegenstandsbereiche, wie zum Beispiel die Internationalisierung der Psychoanalyse, das komplizierte Verhältnis von Psychoanalyse und Feminismus oder die fast unendlichen Permutationen, Zirkulationen und Zweckentfremdungen der Freud'schen Konzepte in der Post-Freud-Ära.[22]

In der jüngeren Vergangenheit ordnet sich das Feld solcher Arbeiten – zu dem auch *Cold War Freud* gehört – entlang zweier Hauptachsen. Die eine Achse umfasst geschichtswissenschaftliche Werke, die die Post-Freud-Akteur:innen entweder in nationalen Kulturen oder in transnationalen politischen Konflikten verorten und auch die Rolle psychoanalytischer Ideen in kolonialen und postkolonialen Kontexten untersuchen.[23] Einige Bücher – besonders Lewis Arons und Karen Starrs *A Psychotherapy for the People. Toward a Progressive Psychoanalysis* (2013) oder Eli Zaretskys *Political Freud. A History* (2015) – bemühen sich speziell um die Rekonstruktion und Würdigung politisch engagierter Versionen der Psychoanalyse (Zaretsky etwa untersucht, welchen Gebrauch afroamerikanische Aktivist:innen im historischen Verlauf von der Psychoanalyse gemacht haben).[24] Auf der anderen Achse sehen wir ein florierendes Feld von (auch historischen) Arbeiten, die sich – bei gelegentlichen Überschneidung mit der ersten Gruppe und in Anknüpfung an eine frühere Welle der Auseinandersetzung mit feministischen Kritiken an der psychoanalytischen Bewegung – queeren Lesarten der Psychoanalyse widmen und versuchen, die Tiefe und Hartnäckigkeit der Homophobie zu verstehen, die in der psychoanalytischen Bewegung nahezu endemisch wurde, obwohl Freud selbst sie abgelehnt hatte. Man könnte sagen, dass diese Gruppe ihre Wurzeln in einem 1995 erschienenen Sonderheft der Zeitschrift *GLQ* hat, das die Literaturkritikerin Diana Fuss herausgegeben hat und den Titel *Pink Freud* trägt.[25] Seither ist dieser Forschungszweig stetig gewachsen, wenngleich er eher Psychoanalytiker:innen und Kulturwissenschaftler:innen als Historiker:innen anzieht.[26]

Cold War Freud ergänzt diese Studien auf vielfältige Weise. Jedes der sechs Kapitel beschäftigt sich mit einem anderen Komplex von zugleich ethisch und politisch herausfordernden, nachhaltig verwirrenden, ja sogar hartnäckig widerspenstigen Themen. Dazu gehö-

ren: das Verhältnis der Psychoanalyse zur organisierten Religion am Anfang des Kalten Krieges; die sich immer wieder frisch erneuernde und selbstlegitimierende Feindseligkeit gegenüber der Homosexualität; die auffallende Zeitverzögerung bei der Anerkennung der Existenz massiver psychischer Traumata in der Folge des Holocaust; der spezifische Verlauf von sich in der Folgezeit des Nazismus entfaltenden und intergenerational ausgefochtenen Konflikten darüber, ob Aggressivität eine angeborene Eigenschaft des menschlichen Tieres sei; die Grenzen eines ödipalisierten Modells des Selbst für das Verständnis der Funktionsweise der Politik unter Bedingungen eines sich globalisierenden Kapitalismus; und die Möglichkeiten, durch Einbeziehen der Perspektiven der ehemals Kolonisierten einen kritischen Blick auf die Kulturen der ehemaligen Kolonisator:innen zu gewinnen. Wie diese kurze Aufzählung bereits andeutet, geht es bei all diesen Themen, so verschieden sie auch sein mögen, in immer anders wiederkehrender Weise um Begehren, um Gewalt und um Machtbeziehungen. Oder um es mit den Worten des ehrwürdigen konservativen Soziologen, Kulturkritikers und Freud-Experten Philip Rieff zu sagen: Sie beziehen sich alle auf das ewige Ringen der Menschen, »zwischen Kultur und Trieb [*instinct*] zu vermitteln«.[27] Bemerkenswert ist auch, dass die historischen Auseinandersetzungen um alle diese Themen zeigen, wie undurchführbar es für Psychoanalytiker:innen der Nachkriegszeit schlicht war, ihre vorgebliche politische Enthaltsamkeit durchzuhalten. Ambivalenz und Vorsicht gegenüber der Politik ergaben Sinn; immer wieder erklärten nachdenkliche Analytiker:innen, es sei absurd, von Modellen der menschlichen Natur, die durch das Studium von Einzelpersonen entwickelt wurden, auf Gruppen und Nationen zu extrapolieren.[28] Und natürlich gab es zahlreiche Analytiker:innen, deren Genie auf dem Gebiet der Behandlungstechnik lag und die über Politik nicht allzu viel zu sagen hatten; der außerordentlich begabte Donald Winnicott ist hier vielleicht das Paradebeispiel, jedenfalls der prominenteste und nachhaltig einflussreichste Vertreter dieses Typs.[29] Aber es zeigt sich eben auch, dass eine zu starke Absage an die Welt außerhalb des Behandlungszimmers bei vielen Analytiker:innen dazu führte, dass sie ihren Blick für die Realität verloren und die fortwährende Verflochtenheit von Selbst und Gesellschaft übersahen – oder verleugneten. Die verscheuchte und verdrängte Außenwelt kehrte jedoch immer wieder von selbst zurück und setz-

te, wie die historischen Episoden in den folgenden Kapiteln deutlich machen, alle Akteur:innen in den sich entfaltenden Kontroversen unter Druck, moralisch-politische und nicht nur klinische Überlegungen anzustellen, egal auf welcher Seite welchen Streitpunkts sie standen.[30]

In Teil I dieses Buches erörtere ich den überdeterminierten Trend hin zum sexuellen Konservatismus in den verschiedenen Ausprägungen, die die Psychoanalyse in den Vereinigten Staaten der Nachkriegszeit angenommen hat, ein Trend, der in ihren misogynen und homophoben Tendenzen manifest wurde. Ich zeichne nach, wie die Psychoanalyse sich nach innen wandte, weg von einer kritischen Auseinandersetzung mit jedweder Politik, die nicht Sexualpolitik war. In Kapitel 1 wird die komplexe Gemengelage, die sich aus der gezielten Entsexualisierung der postfreudianischen psychoanalytischen Theorie einerseits und dem nach wie vor schlüpfrigen Ruf des Freudianismus andererseits ergab, untersucht und zur aktiven Annäherung der US-Psychoanalyse an das Mainstream-Christentum – das katholische wie das protestantische – in Beziehung gesetzt, das sich in jenem historischen Moment selbst in einer Transformation befand. Die Psychoanalyse, die so oft verkürzt als »die jüdische Wissenschaft« bezeichnet wird, könnte tatsächlich besser beschrieben werden, so argumentiere ich, wenn man ihre damalige Entwicklung als eine Art »Christianisierung« fasst – während zugleich das Christentum wie auch das Judentum in jener historischen Phase mehr und mehr »psychologisiert« wurden. Des Weiteren plädiere ich in diesem Kapitel für eine neue Auseinandersetzung mit dem Werk der Psychoanalytikerin Karen Horney, und zwar abseits des üblichen Pfads, der zu ihrer feministischen Kritik an Freud führt, sondern mit Blick auf ihre innovativen Thesen, wie man die Wechselwirkungen zwischen Sex und anderen Lebensbereichen besser konzeptualisieren könnte. Im Anschluss daran zeige ich, wie die aus Konkurrenzdenken gespeiste Verärgerung über Horneys Popularität und die daraus folgende Bemühung, sich von ihren Konzepten abzusetzen, den Handlungsspielraum ihrer Widersacher angesichts der Angriffe religiöser Wortführer stark einschränkten. In Kapitel 2 stelle ich das Problem der psychoanalytischen Homophobie in den Mittelpunkt und untersuche die Auswirkungen der zunehmenden Lockerung der sexuellen Sitten und des Aufstiegs der konkurrierenden sexualwis-

senschaftlichen Forschung – von Alfred Kinsey bis William Masters und Virginia Johnson – als bisher unterschätzte, aber entscheidende Faktoren in den Entwicklungen, die schließlich zu dem abrupten Prestigeverlust der Psychoanalyse ab den späten 1960er Jahren innerhalb der Psychiatrie und der US-Kultur insgesamt führten. Darüber hinaus beleuchte ich die versuchte Selbsterneuerung der US-amerikanischen Psychoanalyse durch die taktische Verlagerung ihres Schwerpunkts auf Theorien des Narzissmus sowie der Selbst- und Charakterstörungen und widme mich ferner den aufkeimenden Bemühungen, die antiheteronormativen und sexpositiv-feministischen Potenziale der Psychoanalyse zu revitalisieren, unter besonderer Berücksichtigung der scharfsinnigen und anregenden Argumente von Robert Stoller und Kenneth Lewes.

In Teil II stehen die Rückkehr der Nazi-Vergangenheit auf die politische Bühne und deren damals gänzlich unvorhergesehene, aber tiefgreifende Folgen auf beiden Seiten des Atlantiks im Mittelpunkt. In Kapitel 3 werden die gewaltigen Konflikte zwischen pro- und antipsychoanalytischen Psychiater:innen in den USA, Europa und Israel geschildert, die darüber stritten, wie mit den sich oft erst mit erheblicher Zeitverzögerung manifestierenden emotionalen Schäden bei den Überlebenden der Nazi-Verfolgung sowie mit dem Faktum der grotesken Gewalt und des Sadismus in Konzentrations- und Vernichtungslagern aus psychologischer Sicht umzugehen sei. Gerade in Westdeutschland, so betone ich in diesem Kapitel, kam es zu einem Wiedererstarken antisemitischer Denkmuster und Ressentiments, die sich auch gegen die Überlebenden richteten. Vor diesem Hintergrund untersuche ich sowohl die überraschende Aneignung Freud'scher Konzepte durch Ärzte, die den Überlebenden feindlich gesinnt waren, als auch die spätere konzeptionelle Ausarbeitung des heute als Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) bekannten Syndroms durch empathischere Psychoanalytiker:innen und Psychiater:innen. Dabei erwies sich die kontingente Verbindung der Anliegen von NS-Überlebenden mit denen von Vietnamkriegsveteranen und Antikriegsaktivist:innen als entscheidend. In diesem Zusammenhang gehe ich auf die besonderen Beiträge ein, die Kurt Eissler zu dieser Debatte geleistet hat, der Historiker:innen in erster Linie als Gründungsdirektor des bereits erwähnten Freud-Archivs bekannt ist.[31] Es geht aber auch um die inhärenten Grenzen von PTBS als diagnostischer Kategorie sowie darum, wie diese von